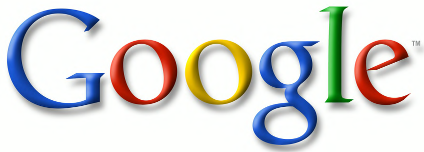
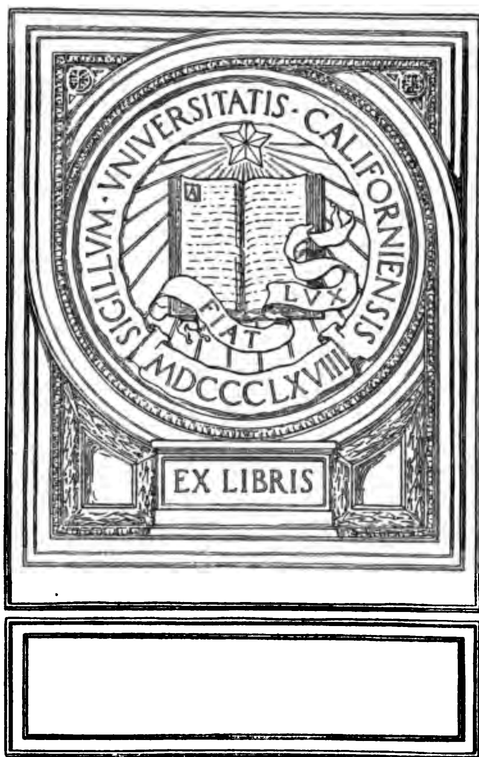

Google




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Über den Gedanken

einer

Kulturgeschichte der Indogermanen

auf

sprachwissenschaftlicher Grundlage

von

Dr. O. Schrader,

Gymnasiallehrer und Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft a. d. Universität Jena.

Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

1887.

Probe-Vorlesung

gehalten in der Aula der Universität Jena

am 7. Febr. 1887.

Hochansehnliche Versammlung!

Nachdem durch Franz Bopp die vergleichende Sprachenkunde eine Wissenschaft geworden war, konnte es nicht ausbleiben, daß dieselbe mit derjenigen ihrer älteren Schwestern, mit welcher sie die wichtigsten Ziele und Aufgaben teilte, mit der klassischen Altertumskunde, in eine lebhafte Auseinandersetzung über die Absteckung der gegenseitigen Grenzen geriet. Vieles ist seitdem über das Verhältnis von Philologie und Sprachwissenschaft von vielen gesagt worden, von keinem aber scheint mir dasselbe in einfacherer und klarerer Weise bestimmt worden zu sein, als dies neuerdings von **Karl Brugmann** in seiner Freiburger Antrittsvorlesung *) geschehen ist.

Dieser Gelehrte geht von dem Begriffe einer indogermanischen Philologie aus, welcher er — das Wort Philologie in Böckh'schem Sinne genommen — die Aufgabe zuschreibt, die „geschichtliche Bethätigung des Geistes", d. h. mit einem Worte die Kulturgeschichte der indog. Völkerwelt zu erforschen, deren geschichtliche Einheit eben das Ergebnis der vergleichenden Sprachwissenschaft ist. Innerhalb dieses Gesamtbegriffes lassen sich dann wieder Gliederungen entweder nach sachlichen Gesichtspunkten wie indog. Sprachwissenschaft, Sittengeschichte, Mythenkunde oder völkergeschichtliche Abgrenzungen wie römische, griechische, deutsche Philologie vornehmen, oder es lassen sich endlich kleinste Einheiten wie slawische Literaturgeschichte, deutsche Sprachgeschichte

*) Vgl. K. Brugmann „Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft". Straßburg 1885, p. 1 ff.

herausschälen. Praktisch sei das Postulat einer indog. Philologie bis jetzt allerdings fast nur auf dem Gebiete der Sprache geworden; allein es sei unzweifelhaft, daß dieselbe auch nach anderen Seiten anbauungsfähig und anbauungsbedürftig sei.

An diese Bemerkungen K. Brugmanns anknüpfend, möchte ich in dieser Stunde den Nachweis zu führen versuchen, daß auf dem Gebiet, welches hier indog. Philologie genannt wird, in der That nicht nur die Geschichte der Sprache, sondern auch an und mit dieser Geschichte der Sprache die historische Entwickelung so zahlreicher Züge der materiellen und geistigen Zivilisation der indog. Völker erforscht werden könne, daß der Gedanke einer „Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage“ als ein zwar fernes, aber erreichbares Ziel der Wissenschaft zu betrachten sei.

Indem der vergleichende Sprachforscher die etymologisch verwandten Wörter der indog. Sprachen auf ihre ursprüngliche Lautgestalt zurückführt, gelangt er dazu, eine Reihe von Wörtern zu konstruieren, welche bereits in der indog. Ursprache vorhanden gewesen sein müssen. Es liegt auf der Hand, von welcher Bedeutung die Sprachforschung hierdurch für die Urgeschichte der indog. Völkersippe ist. Daß in dem Wortschatz des Urvolks bereits ein Wort für das Kupfer (scrt. *áyas*) und ein Wort für den leuchtenden Himmel (scrt. *dyáus*), mit welchem sprachlich aufs innigste verbunden das Beiwort „Vater“ auftritt, vorhanden war, wer wollte leugnen, daß dies zwei für die Beurteilung der Gesittung unserer Vorfahren unschätzbare Thatsachen *) sind?

Nur könnte es scheinen, als ob der Sprachforscher, indem er das von ihm erschlossene vorhistorische Sprachmaterial dem Prähistoriker übergibt, seine Pflicht gethan habe und nun diesem die Fortsetzung der Arbeit überlassen könne. Eine kurze Betrachtung **) wird aber vielmehr zeigen, daß, wenn wir auf dem schwierigen Gebiete der linguistischen Paläontologie wirklich zu wissenschaftlichen Ergebnissen kommen wollen, jener grammatisch

---

*) Die Bedeutung der ersteren für die Prähistorie tritt besonders deutlich hervor in dem Buche von Dr. M. Much „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen“. Wien 1886.

**) Vgl. Vf. „Sprachvergleichung und Urgeschichte“. Jena 1883, p. 151 bis 210. (Zur Methodik und Kritik der linguistisch-historischen Forschung.)

erschlossene Wortschatz der Urzeit behufs seiner kulturhistorischen Ausbeutung einer sehr sorgfältigen Prüfung unterzogen werden muß, bei welcher weder der Sprachforscher des Kulturhistorikers, noch der Kulturhistoriker des Sprachforschers entbehren kann.

Denn was zunächst die **grammatische Form** desselben betrifft, so ist die völlige Gleichheit zweier oder mehrerer Wörter in Wurzel- und Wortbildung ebensowenig in allen Fällen ein untrüglicher Beweis für ihren indogermanischen Adel, als ihre Verschiedenheit in der Wurzelvokalisation und Suffixbildung durchaus gegen denselben spricht. Aus scrt. *paktár* „der Koch“ und lat. *coctor* wagt Fick in seinem nur bei gründlichster Sprachkenntnis dem Prähistoriker nützlichen Wörterbuch der indog. Grundsprache ein indog. *paktar* „der Koch“ zu konstruieren, während es doch wohl unzweifelhaft ist, daß wir hier in beiden Sprachen selbständige und unabhängige Bildungen aus den noch durchaus lebendigen Verben und Suffixen *pácati-coquit, tar-tor* vor uns haben.

Anderseits scheinen die indog. Namen des Winters, dessen Vorhandensein in der Ursprache der Indogermanen für die Bestimmung ihrer Urheimat von Bedeutung ist: scrt. *hímâ, hêmantá*, zend. *zim, zyâo*, armen. *giun*, griech. *χειμών*, lat. *hiems*, lit. *žiemà*, altsl. *zima*, ir. *gam* in ihrer Wurzelvokalisation weit auseinander zu gehen. Allein eine nähere Betrachtung zeigt, daß hier nur die Abkömmlinge eines ganz regelrecht abstufenden indog. Stammes*) vor uns liegen, und daß das irische *gam* sehr wahrscheinlich seinen Vokal durch Anlehnung an das mit ihm häufig verbundene *sam* „Sommer“ erhalten hat.**)

Sehr große Mühe macht gewöhnlich die Feststellung der ursprünglichen **Bedeutung** einer etymologischen Reihe, welche fast niemals völlig unverändert geblieben ist. Denn selbst in solchen Fällen, in denen der Bedeutungs**umfang** eines Wortes seit Jahrtausenden keine Veränderung erfahren zu haben scheint, machen sich doch für den aufmerksamen Beobachter häufig äußerst wichtige Verschiebungen des Begriffs**inhalts** bemerkbar. So bedeuten lateinische Wörter wie *equus* „Pferd“, *sus* „Schwein“, *anser* „Gans“, *anas* „Ente“ scheinbar noch dasselbe wie in der

*) Vgl. K. Brugmann Lit. Centralblatt 1883, Sp. 1364.

**) Vgl. K. Brugmann „Grundriß der vergl. Grammatik“, (1886), I p. 296, 1. Ähnliches aus dem Gebiet der Wortbildungslehre vgl. bei F. Kluge „Nominale Stammbildungslehre der altgerm. Dialekte“ (1886), p. 2.

indog. Urzeit, und doch läßt sich bei jeder dieser Tiergattungen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit der Nachweis führen, daß sie noch nicht zu den Haustieren des indog. Urvolks zählte, welche sich auf Rind, Ziege, Schaf und Hund beschränkt zu haben scheinen.*)

Von großer Bedeutung ist ferner die Frage, in wie vielen und welchen Sprachen etymologisch verwandte Wörter belegt sind. Unsere Untersuchung berührt sich hier aufs engste mit der Erforschung der engeren Verwandtschaftsverhältnisse der indog. Sprachen, eines Problems, das ich im wesentlichen nur auf dem von J. **Schmidt****) angebahnten Wege für lösbar halte. Denn wenn ich auch die Bedenken würdige, welche man gegen die Beweiskraft spezieller Übereinstimmungen des Wortschatzes zweier Sprachen für die nähere Verwandtschaft derselben geltend gemacht hat, weil gerade hier der Zufall sein für die Sicherheit unseres Wissens sprachlicher Dinge so verhängnisvolles Spiel treibe, für so verfehlt würde ich es doch halten, wenn man die Masse derartiger Übereinstimmungen und namentlich den Umstand, wenn neue, in der Urzeit noch nicht vorhandene Begriffe gemeinsam in zwei Sprachen benannt sind, bei der Entscheidung derartiger Fragen nicht mit in die Wagschale werfen wollte. Besonders häufig scheinen mir solche kulturhistorische Übereinstimmungen zwischen Griechisch und Indisch stattzufinden,***) und es verdient im Zusammenhang hiermit bemerkt zu werden, daß auch auf rein grammatischem Gebiet in neuerer Zeit wichtige spezielle Berührungspunkte zwischen beiden Sprachen beobachtet worden sind, von denen die bis in feine Einzelheiten übereinstimmende Behandlung der *nasalis sonans* die bedeutungsvollste ist.

Auch für die Geschichte der ältesten Wanderungen und die ursprüngliche Ausdehnung der Indogermanen ist die Beobachtung solcher gruppenweis auftretenden Gleichungen zuweilen von Wichtigkeit. So ist die Thatsache, daß der Weinstock, dessen Urheimat von den Naturforschern mit großer Sicherheit in die „dichten Waldungen des Pontus und Thraciens bis hinauf zur

---

*) Vgl. Vf. „Sprachvergleichung und Urgeschichte", p. 340 ff.

**) Vgl. über die Wichtigkeit der Anschauungen dieses Gelehrten jetzt auch E. Meyer „Geschichte des Altertums" I, 1884, p. 8.

***) Vgl. die Belege in Vf. „Sprachvergleichung und Urgeschichte", p. 182, 315, 432 f.

Donau" verlegt wird, in vier indog. Sprachen, einer asiatischen und drei europäischen, im Armenischen, Albanesischen, Griechischen und Lateinischen (*gini, vene, Fοῖνος, vinum*) einen urverwandten Namen hat, für die Frage nach der Urheimat der Indogermanen noch nicht berücksichtigt worden.

Ich muß mir versagen, auf eine Reihe weiterer methodischer Erwägungen, zu welchen die linguistische Erschließung der indog. Urzeit führt, wie etwa auf die Frage, inwiefern wir aus den Lücken des indog. Wortschatzes negative Urteile über die Gesittung der Indogermanen abzugeben berechtigt sind, oder auf den bisher noch wenig beachteten Fall, in welchem (z. B. auf dem Gebiet der indog. Verwandtschaftsnamen) die historischen Bezeichnungen nur als Trümmer einer reicheren und üppigeren Terminologie verstanden werden können, an dieser Stelle des näheren einzugehen, um noch kurze Zeit bei einem Punkte verweilen zu können, welcher der Kultur- wie der Sprachforschung scheinbar noch weitere, jenseits der Ursprache selbst liegende Fernen erschließt.

Bekanntlich begnügt sich der Sprachforscher nicht damit, eine etymologische Reihe auf ihr indog. Prototyp zurückzuführen; er sucht dasselbe vielmehr aus seinem einfachsten Form- und Bedeutungsbestandteil, der **Wurzel** abzuleiten, der, wenn wir das Werden der Sprache überhaupt verstehen wollen, wir eine einstmalige reale Existenz*) abzusprechen nicht imstande sind. So kommt er dazu, das griech. *μήν* „Monat" als den „Messer", das griech. *δόμος* „Haus" als das „gezimmerte", das skrt. *áçva* „Pferd" als das „schnelle", das skrt. *páçu* „Vieh" als das „eingefangene", das skrt. *ájra* „Acker" als „Trift" (*aj* „treiben") u. s. w. zu deuten. Welchen Wert haben diese Erklärungen für unsere kulturhistorischen Zwecke? Zunächst müssen wir uns klar machen, daß dieselben logischer Weise nur für den Kulturzustand **derjenigen** Epoche beweiskräftig sein könnten, in welcher jene hypothetische Wurzelsprache in eine wortbildende und flektierende Sprache überging, in welcher beispielsweise ein indog. *mên* oder *mêns* aus einer Wurzel *mê*, die damals noch „messen" wie „Messer" bedeutet hätte, sich entwickelte. Können doch in den Jahrtausenden von hier bis zu der Zeit, in welcher die Auflösung der indog. Sprachengemeinschaft vor sich ging, d. h. der Epoche, um welche

---

*) Vgl. B. Delbrück „Einleitung in das Sprachstudium", p. 74.

es sich für uns ausschließlich handelt, gewichtige Verschiebungen in dem Bedeutungsinhalt jener Wörter erfolgt sein.

Wir würden so gewissermaßen eine primäre Schicht indog. Kultur erhalten; denn niemand wird leugnen, daß es ebenso kulturhistorisch wie psychologisch bedeutsam ist, warum die Indogermanen den Mond als den „Messer“ (sc. der „Zeit“), das Vieh als das „angebundene“ oder „eingefangene“ und nicht anders perzipierten.

Allein es ist auch zu sagen, daß diese Wurzeldeutungen, wie fast alles, was sich auf die Genesis der Ursprache bezieht, in den weitaus meisten Fällen als keineswegs gesichert betrachtet werden dürfen, und so werden wir gut thun, uns mit der Thatsache zu begnügen, daß in dem Wortschatz der Indogermanen bereits die Begriffe Mond, Haus, Pferd, Vieh, Acker ausgebildet waren, ohne auf die angeblichen Wurzelbedeutungen derselben, wie es freilich viele Sprachforscher gethan haben, überkühne Schlüsse zu bauen.

Wir wenden uns aus dem Dunkel der Urgeschichte zu sonnigeren Zeiten, indem wir zu der Erörterung derjenigen Frage übergehn, welche die weitere Geschichte jenes vorhistorischen Wortschatzes uns auf der Schwelle entgegenbringt: Wie war es den aus dem Schoße der Urgemeinschaft losgelösten Einzelsprachen gegenüber der Thatsache, daß die Akte sprachlicher Neuschöpfung seit lange abgeschlossen sind, möglich, in ihren aus der Urzeit ererbten Wortschatz diese Welt neuer Begriffe und Vorstellungen aufzunehmen, durch welche, sei es infolge eigner Kulturarbeit, sei es durch die Berührung mit fremden und höherstehenden Nationen, das Kulturleben der indog. Völker im Laufe ihrer Geschichte bereichert ward?

Drei Momente aber sind es, welche im Leben und Wachstum der Sprache im Dienste dieser Aufgabe stehen, und die wir nun auf ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte im folgenden einer kurzen Betrachtung unterziehen müssen: der Bedeutungswandel, die Wortbildung, die Wortentlehnung.

Gestatten Sie mir zunächst, aus der fast unübersehbaren und bis jetzt kaum flüchtig geordneten Masse indog. **Bedeutungswandels** Ihnen drei unserer deutschen Sprache entnommene Beispiele desselben vorzuführen, aus denen das, worauf es mir hier ankommt, am schnellsten klar werden wird. Ich nenne zuerst unser deutsches *sehen*, welches etymologisch verwandt mit lat. *sequor*, griech. ἕπομαι

die Bedeutungsskala: „folgen“ — „mit den Augen folgen“ — „sehen“ durchgemacht hat. Hierzu füge ich das ahd. *smecken* „schmecken“, welches im Mittelhochdeutschen, wie noch heute in süddeutschen Dialekten, die Bedeutung „riechen“ annimmt, also einen Übergang von dem Geschmacksinn auf den Geruchsinn darstellt, und stelle dem gegenüber die Geschichte unseres Wortes *das buch*, welches seine heutige Bedeutung dadurch erhalten hat, daß unsere Vorfahren, bevor die römische Schreibkunst bei ihnen aufkam, auf Buchenstäbchen ihre Runen ritzten (engl. *write*).

Der Unterschied zwischen den beiden ersten und diesem Fall liegt auf der Hand. Während in jenen ein rein seelischer Vorgang stattfindet, schließt sich hier der psychische Prozeß an eine kulturhistorische Thatsache an. Wir erhalten rein psychologischen und kulturhistorisch-psychologischen Bedeutungswandel. Da aber beiden Gattungen das psychische Moment gemeinsam ist, so erhellt, daß die einzelnen Kategorien des Bedeutungswandels nur durch psychologische Gesichtspunkte bestimmt werden können. Innerhalb derselben ist dann — und hier liegt der Kern unserer Aufgabe — zu untersuchen, inwiefern die sprachlichen Vorgänge sich aus kulturhistorischen Veränderungen erklären oder dieselben voraussetzen.

Eine der häufigsten Arten des Bedeutungswandels ist die **Verengerung** eines allgemeinen Wortsinns durch das Hinzutreten näher bestimmender Elemente. In kulturhistorischer Beziehung erhalten wir durch die Beobachtung dieses sprachlichen Vorgangs Aufschluß über die Entwickelungsgeschichte einer ganzen Reihe menschlicher Techniken. Wir lernen, daß die Künste des Spinnens und Nähens aus der einfachen Thätigkeit des Zusammendrehens, die Kunst des Webens aus dem Flechten, des Scheerens der Schafe aus dem Ausrupfen derselben, die des Schreibens aus dem Einritzen (engl. *write*), Ausschneiden (altsl. *pišą*), oder dem Einzeichnen (got. *mêljan*), die des Wiegens mit der Wage aus dem Aufheben und Hin- und Herbewegen, um das Gewicht eines Gegenstandes zu bestimmen, hervorgegangen sind. In ähnlicher Weise erfahren wir, daß zahlreiche Ausdrücke für Kaufen und Verkaufen aus Zeitwörtern mit der allgemeineren Bedeutung „hin und her gehen“, „verkehren“ entsprungen sind, weil eben in älterer Zeit ein Verkehr zwischen verschiedenen Stämmen nur zu Tauschzwecken stattfand.

An Substantivis haben beispielsweise fast sämtliche Längen-

maße, vom Zoll bis zur Klafter, nach dem Spruch des Protagoras, daß der Mensch das Maß der Dinge sei, ihre Namen von den entsprechenden Körperteilen erhalten.*)

Spezialisierung der Bedeutung hat oft in massenhafter Weise statt gehabt, wenn bei dem Verschmelzen zweier Kulturen die Sprache des empfangenden Teiles genötigt war, Begriffe in sich auszuprägen, die ihr bis dahin fremd waren. Erst durch das Christentum haben deutsche Wörter wie *heilig*, *gebet*, *taufen*, *ewig*, *heiland*, *auferstehen*, *jünger* u. s. w. u. s. w. durch eine Art von Übersetzung lateinischer Wörter, gewöhnlich unter Verlust ihres allgemeinen und heidnischen Sinnes, ihre spezifische Bedeutung erhalten.**) Analoge Beispiele würde im Altertum die Berührung Griechenlands mit Italien in nicht geringerer Anzahl darbieten.

Parallel mit der **Einschränkung** der Wortbedeutung geht in dem Leben der Sprache die **Erweiterung** derselben durch das Ausscheiden determinierender Elemente. Ich will in dieser Hinsicht auf die sprachliche Ausbildung des Begriffes Geld***) verweisen, welcher seinen Namen in der Regel von solchen Handelsgegenständen erhalten hat, welche in den einzelnen Distrikten im Mittelpunkt des Verkehres standen. So ist Geld im Lateinischen und Gotischen gleich Vieh, im Russischen und Finnischen gleich Pelzwerk, in anderen Sprachen gleich Zeug, Kleidung, Schmuck aller Art u. s. w.

Über die ursprüngliche Beschaffenheit zahlloser Kulturgegenstände erhalten wir so Auskunft: lat. *galea* ist ursprünglich der Helm aus Wieselfell, dann der Helm überhaupt, griech. *τόξον* der Bogen aus dem Holz der Eibe, dann der Bogen überhaupt, ahd. *sahs* ursprünglich das steinerne Messer, dann jedes kurze, auch metallene Schwert. Hierher gehört auch die sprachliche Erscheinung der *pars pro toto*. So ist die Bezeichnung des Jahres — ein Begriff, welcher, wie ich glaube, der Urzeit noch nicht

---

*) Die Belege für die angeführten Fälle der Bedeutungsverengerung vgl. bei Vf. „Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde" I, 1886, p. 175, 178, 190, 155, 64, 143. Über die Geschichte des Begriffes „Wiegen" handelt anziehend M. Müller „*Good words*", Octbr. 1886 p. 680.

**) Vgl. R. v. Raumer „Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache". Stuttgart 1845.

***) Vgl. Vf. „Handelsgeschichte und Warenkunde", I, 111 ff.

aufgegangen war — in indog. wie nichtindog. Sprachen überaus häufig aus den Benennungen einzelner Jahreszeiten entsprungen. Unser deutsches *jahr* selbst ist ursprünglich Frühling. Während die Inder des Rigveda noch *himá* „Winter“ und *çarád* „Herbst“ für das ganze Jahr gebrauchen, haben die späteren Inder — charakteristisch genug für ihr Klima, in welchem die Regenzeit den wichtigsten Wendepunkt des Jahres bildet — zwei Wörter für das regnerische Wetter (*vársha* und *ábda*) zur Bezeichnung des Jahres verwendet.

In vielen Fällen läßt sich weder von einer Erweiterung noch von einer Verengerung, sondern nur von einer **Verschiebung** der Bedeutung durch kulturhistorische, zum teil klar zu Tage liegende Bedingungen reden. Manchen Wechsel in Tier- und Pflanzennamen haben die Wanderungen der Indogermanen hervorgebracht. Das griech. *φηγός* = lat. *fagus*, ahd. *buohha*, also ursprünglich „die Buche“ nimmt die Bedeutung „Steineiche“ an, weil es in der historischen Heimat der Hellenen keine Buchen mehr gab. Das persisch-medische *tedzrev* „der Fasan“ zieht sich durch den ganzen Osten Europas, bezeichnet aber hier, da der Fasan fehlt, einen der großen einheimischen Vögel Trappe, Auerhahn, Birkhahn oder Truthahn.

Aber auch sonst läßt die Bedeutungsgeschichte eines Wortes oft ein helles Licht auf ein Stück Kulturentwickelung fallen, über welches wir sonst keine Nachricht haben. Wörter, die in der Urzeit den Fremden als einen Schädiger und Feind, welcher vernichtet werden muß, bezeichnen, nehmen, nachdem der Stern der Gastfreundschaft über der Menschheit aufgegangen ist, den Sinn eines zu verehrenden Gastfreundes an. Ausdrücke für den Kaufpreis des Mädchens kommen in milderen Zeiten zu der Bedeutung Mitgift. Die Furt des Flusses wird, nachdem der Brückenbau erfunden ist, zur Brücke. Das lat. *feriae* und das ahd. *missa* nehmen in den romanischen Sprachen und im nhd. *messe* die Bedeutung Jahrmarkt an, welcher mit der kirchlichen Feier verbunden war.

Eine eigentümliche, häufiger beobachtete als erklärte Erscheinung des Bedeutungswandels ist ferner der Wechsel im **Rang**, im **Gefühlswert** der Wörter. Warum erscheint in Beispielen wie *ross, marschall, ritter* der ehemalige Wert des Wortes erhöht, warum in anderen wie *mähre, bube, knecht* erniedrigt?

Man hat dies Optimismus und Pessimismus*) der Sprache genannt, ohne daß dies etwas anderes als Namen wären. Offenbar gilt es auch hier, dem Umschwung in den Kulturverhältnissen, in den Gewohnheiten und sittlichen Anschauungen der Menschen nachzuspüren. Wie erklärt es sich beispielsweise, daß unsere Wörter *minne* (bis zum XV. Jahrh.), *unzucht*, *wollust*, *geil*, *sinnlich*, *buhle*, *buhlen*, *dirne*, *mensch* (als *neutrum*) eine anstößige Beziehung angenommen haben, die sie ursprünglich nicht im entferntesten hatten? Ich glaube, es läßt sich in diesem Falle eine Antwort geben. Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so mehr bemühen sich die Redenden die auf das Geschlechtsleben bezüglichen, wie überhaupt die natürlichen Dinge, in der Sprache zu verhüllen. Man wählte dazu entweder das bequeme Fremdwort, oder man gab — eher euphemistisch als pessimistisch — naheliegenden Wörtern mit usuell**) harmloser Bedeutung eine okkasionell**) auf den Geschlechtsumgang bezügliche, welche allmählich die frühere teilweis oder ganz verdrängte. Man mag diese Erklärung billigen oder nicht, jedenfalls liegt auch hier ein Stück Kulturgeschichte vor uns.

Können wir die bisher betrachteten Beispiele des Bedeutungswandels als **apperceptiven*****) oder auf **Determination** beruhenden bezeichnen, durch welche die mit einem Worte verbundene Vorstellung **in sich** Veränderungen erfährt, so sind hier noch einige Worte über eine andere Art des Bedeutungswandels zu sagen, für welche man nicht unpassend den Namen **Association** gebraucht hat. Es werden nämlich im Leben der Sprache sehr häufig Namen in **der** Weise gebildet, daß neue Begriffe an bereits vorhandene associiert und durch adjektivische, auf ältere Substantiva bezogene Bildungen bezeichnet werden. Auch hier aber sehen wir überall das Werden der Sprache Hand in Hand mit dem Werden der Kultur schreiten.

So ist das einzige in der indog. Urzeit vorhandene Metall das schon genannte Kupfer: arisch *áyas-ayaṅh*, lat. *aes*, got. *aiz*.

---

*) Vgl. Bechstein in Pfeifers „Germania“, VIII, 332—352 und Dr. Sachse „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“, 50 (1872), p. 431 ff.

**) Vgl. Paul „Prinzipien der Sprachgeschichte“, 2. Aufl. p. 66 ff.

***) Vgl. Wundt „Logik“ I und ganz auf ihm fußend A. Rosenstein „Die psychologischen Bedingungen des Bedeutungswandels der Wörter“. Diss. Danzig 1884.

Als nun die übrigen Metalle aufkamen, benannte man sie sehr häufig vom Standpunkt des Kupfers aus. Man sprach von gelbglänzendem *ayas* = Gold (skrt. *hiranya*), von weißlichem *ayas* = Silber (skrt. *rajatá*), von bläulichem *ayas* = Eisen (skrt. *çyâmá*), ähnlich wie etwa die Bachapin, ein Kaffernstamm im südlichen Afrika, in der Benennung der Metalle überall vom Eisen ausgingen und das Gold „gelbes", das Silber „weißes", das Kupfer „rotes" Eisen nannten, oder wie dem ägyptischen Namen des Eisens das Determinativum des früher bekannten Kupfers beigegeben wird. In ähnlicher Weise ging man, als die Kunst des sich vervollkommnenden Straßenbaus neue Bezeichnungen für Straßen und Chausseen im Altertum notwendig machte, auch hier von alten Wörtern wie *ὁδός* oder *via* aus.*) Man sprach von einer *πλατεῖα* = lat. *platea* „einem breiten Wege" oder von einer „mit Kalk gemauerten" (**calciata* = frz. *chaussée*) oder von einer „gepflasterten" Straße (lat. *strâta* = ahd. *strâza*) u. s. w. Es erhellt, von welcher Bedeutung die Beobachtung dieser sprachlichen Association auch für die Geschichte der Genusbezeichnungen in den indog. Sprachen ist. So ist es offenbar nicht zufällig und bestätigt meine über die Geschichte der Metalle vorgetragene Anschauung, daß das sächliche Geschlecht derselben nur in denjenigen Sprachen bewahrt worden ist, in welchen das alte Neutrum *ayas* erhalten blieb.

Als eine Art von Association könnte man auch die **Bedeutungsübertragung** bezeichnen, welche neue Kulturbegriffe nach der Ähnlichkeit benennt, welche nach irgend einer Seite zwischen ihnen und schon bekannten Dingen stattfindet. Als die Griechen die aus der Urzeit ererbten dürftigen Anfänge der Schiffahrt in ihren für den Seeverkehr so geeigneten Gewässern weiter ausbildeten, bezeichneten sie die neuen Fahrzeuge in fast ungriechischer Prosa als „Eimer" (*γαῦλος*), als „Topf" (*κύμβη*), als „Trog" (*σκάφος*)**) u. s. w. Man könnte sagen, daß dies für die Kulturgeschichte gleichgiltig sei; aber schon der Umstand, daß die Griechen trotz der unmittelbaren Nähe der phönikischen Schiffahrt aus dem Born ihrer Sprache schöpften, und der Kulturkreis, offenbar die Viehzucht, aus welchem dies geschah, sind von Bedeutung. In gleicher Weise stellt es einen Übergang

*) Vgl. Vf. „Handelsgeschichte und Warenkunde", p. 16.

**) Vgl. Vf. „Handelsgeschichte und Warenkunde", p. 44.

von der mittelalterlichen Jagd mit Reiher und Falke zu der modernen mit Pulver und Blei dar, wenn wir die Namen des Sperbers (it. *moschetto*) und Habichts (it. *terzuolo*) auf Gattungen des neuaufgekommenen Schießgewehrs übertragen sehn.

Kürzer als über den Bedeutungswandel können wir uns über die Wichtigkeit der **Wortbildungslehre** für unsere kulturhistorischen Zwecke fassen.

Zunächst hat die sorgfältige Beobachtung der Wortbildung eine oft ungeahnte Bedeutung für die Bestimmung des **Alters** eines Kulturworts. Ich entnehme hierfür wiederum ein Beispiel der Geschichte der Metalle. Zu der oft aufgeworfenen Frage, ob Kupfer oder Eisen das ältere Metall in Griechenland sei, scheint die homerische Sprache zunächst kein entscheidendes Moment zu enthalten. *Χαλκός* und *σίδηρος* sind bereits in ihr vorhanden, eherne wie eiserne Gegenstände werden häufig genannt. Bedenken wir aber, daß *χαλκός* eine Fülle lebendiger Ableitungen wie *χάλκεος, χάλκειος, χαλκεύς, χαλκεύω, χαλκεών, χαλκήιος, χαλκήρης* aufweist, während *σίδηρος, σιδήρεος* in der Sprache Homers noch völlig einsam dastehen, so werden wir nicht leugnen, daß hierin ein wichtiger Beweis für die Priorität des *χαλκός* vor dem *σίδηρος*, des Kupfers vor dem Eisen, enthalten ist.*)

In derselben Richtung ist von Wichtigkeit, ob ein Kulturwort zu der Bildung von Eigennamen (Personen- und Ortsnamen) verwendet zu werden pflegt. Es stimmt mit den eben geschilderten Beobachtungen überein, daß der Stamm *χαλκο-* häufig, der Stamm *σιδηρο-* in Namen fast nie vorkommt,**) während im Norden Europas gerade umgekehrt Namen zwar mit ahd. *îsen*, altsl. *gvozdije*, kelt. *haiarn*, nicht aber mit *êr* „Kupfer" u. s. w. gebildet werden.

Im Zusammenhang mit den Fragen der Wortbildung dürfte ferner eine Bemerkung über eine der charakteristischsten Eigentümlichkeiten indog. Sprachenbaus, die Unterscheidung dreier Geschlechter, hier am Platze sein, um so mehr, als sie uns auf ein in den bisherigen Beispielen nur flüchtig berührtes Gebiet, das

*) Diesen Beweis erkennt auch H. Blümner „Technologie und Terminologie" IV, 1 (1886), p. 42 Anm. an.

**) Über *σιδηρο* in lykischen Eigennamen vgl. Vf. „Sprachvergleichung und Urgeschichte", p. 289, 290 und auch H. Brunnhofer „Fernschau, Jahrbuch der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau". 1886 I, 59.

der Religion und des Mythos führt. Schon in der Urzeit müssen gewisse Himmels- und Naturerscheinungen in geschlechtlichem Gegensatz zu einander empfunden worden sein: der Himmel gilt als ein Mann, die Erde, das Frührot als Frauen, Sonne und Mond werden in fast allen indog. Sprachen als Weib und Mann betrachtet. Es kann kein Zweifel sein, daß wir hier an der Quelle der Bildung jener indog. Götterfamilien stehen, wie sie uns der griechische Olymp am vollkommensten entwickelt zeigt, und unzählige Mythen und Märchen der Indogermanen mühen sich ab zu erklären, wie das schlechte Liebes- oder Eheverhältnis von Sonne und Mond — denn beide treten ja immer von einander getrennt am Himmel auf — entstanden zu denken sei.*)

Im übrigen will ich mich hier darauf beschränken, noch auf dasjenige Mittel der Wortbildung hinzuweisen, durch welches die Sprache in der Bezeichnung neuer Kulturbegriffe wirklicher Neuschöpfung am nächsten kommt, ich meine die **Wortzusammensetzung.**

Zahlreiche bisher unbekannte Tiere und Pflanzen, wie die griech. *ῥινοκέρως, κροκόδειλος, ῥοδόδενδρον* u. s. w. haben auf diesem Wege durch die auch in dieser Hinsicht besonders schöpferischen Hellenen ihre Namen empfangen, die sich dann durch das übrige Europa verbreitet haben.

Als die Goten auf ihren Zügen mit der Kultur des Südens in Berührung kamen, lernten sie eine Menge neuer Dinge kennen, für welche sie neue Wörter brauchten. So benannten sie den südlichen Maulbeerbaum *baira-bagms* (wie *peika-bagms* „Palmbaum", *smakka-bagms* „Feigenbaum"). Der umfriedigte Garten, der ihnen bis dahin unbekannt war — denn alles auf Gartenpflege bezügliche geht von dem Süden Europas aus — hieß ihnen *aúrti-gards,* wörtlich „Kräuterzaun". Die Fenster des Hauses, für welche die hochdeutschen Stämme das lateinische *fenestra* wählten, bezeichneten sie unter Anlehnung an einheimische Ausdrücke wie „Windauge" (engl. *window*) als „Augenthor" (*auga-daúrô*).

In vielen Fällen sind freilich derartige klangvolle Bildungen nichts weiter als volksetymologische Umdrehungen ausländischer entlehnter Ausdrücke. Das griech. *συκόμορος* „der Maulbeer-

*) Vgl. Vf. „Sprachvergleichung und Urgeschichte", p. 435 ff. und „Die älteste Zeitteilung des indog. Volkes", p. 30 ff.

feigenbaum" ist nichts als das hebr. *shiq(ĕ)mâh*, angelehnt an *σῦκον* „Feige" und *μόρον* „Brombeere", *βούτυρον* „Butter", scheinbar „Kuhkäse" birgt in sich ein skythisches, uns freilich unbekanntes Wort, wie ja der Begriff Butter überhaupt nordischen Ursprungs ist. Ebenso halte ich das mhd. *baum-wolle* in seinem ersten Teil für volksetymologisch verdreht aus dem mlat. *bombycium*, dessen Entlehnungen in unzähligen Sprachen dies ausländische Produkt, das mit einem Baume ja nichts zu thun hat, bezeichnen.

Die zuletzt genannten Beispiele haben uns bereits zu der Erörterung des uns noch übrig bleibenden Falles geführt, in welchem die Sprache ihr aus der Fremde zugeführte Kulturbegriffe nicht, wie in jenen griechischen und gotischen Zusammensetzungen, aus ihren eignen Mitteln benennt, sondern den bequemeren und darum überaus häufigeren Weg einschlägt, indem sie den fremden Begriff mit fremdem Namen bezeichnet. Wir haben demnach von dem **Fremdwort** zu sprechen, dem vielgeschmähten und viel verfolgten Fremdwort, das freilich, wenn es dem Ansturm der Puristen alter und neuer Zeit erlegen wäre, mit sich eine der reinsten und reichlichst fließenden Quellen kulturgeschichtlicher Forschung begraben hätte.

In der That sind die Förderungen, welche durch die Betrachtung des entlehnten Sprachguts der Kulturgeschichte zu teil werden, große und mannigfaltige. Alle völkergeschichtlichen Berührungen der indog. Stämme untereinander und mit fremden Nationen, durch welche dieselben neue und eigenartige Bahnen der Entwickelung eingeschlagen haben, die Gegenwart des phönikischen Handelsmannes in Griechenland, die Durchtränkung italischer Eigenart mit griechischer Bildung, der Einfluß Roms in Krieg und Frieden auf den Norden unseres Erdteils, Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen,*) der arabische Kultureinfluß auf das südliche Europa, die Ausstrahlung germanischer Zivilisation nach dem finnischen, litauischen, slawischen Osten, dies alles liegt in dem Archiv der Sprachen nicht nur in großen Zügen, sondern oft bis in die feinsten Einzelheiten aufgezeichnet vor uns. Kulturwege, von denen wir bisher weder durch die geschichtliche noch durch die archäologische Forschung etwas wußten, werden vor uns aufgedeckt, wie z. B. zahlreiche

*) Vgl. F. Kluge „Grundriß der romanischen Philologie" ed. G. Gröber.

iranische Wörter in den slawischen Mundarten und in den Sprachen der baltischen, nordischen und Wolgafinnen darauf hinweisen, daß frühzeitig Berührungen zwischen dem Osten Europas und der Kultur Irans stattgefunden haben.*)

Bestimmte Klassen des indog. Wortschatzes, wie die Benennungen der Kulturpflanzen oder der Waren des internationalen Handelsaustausches, erweisen sich in besonders hohem Grade als „Wanderwörter", deren oft verschlungene Pfade von Volk zu Volk, von Sprache zu Sprache zu verfolgen, eine der anziehendsten Aufgaben des Sprach- und Kulturforschers ist. In der Geschichte des antiken Handels ließen sich so durch Fremdwörter die äußersten Grenzen abstecken, bis zu welchen derselbe sich erstreckt hat. Das griech.-lat. *σηρικόν-sericum* „Seide" führt bis zu dem entferntesten Osten der *οἰκουμένη*, nach China. Die griechischen Ausdrücke für Affe, Pfau, Papagei, Baumwolle, Pfeffer, Reis, Zucker, Sandelholz, Aloe, Narde, Kostos, Smaragd — sämtlich nachhomerisch — stammen aus Indien.

Die Namen für Weihrauch, Myrrhe, Balsam gehen aus von den semitischen Stämmen des glücklichen Arabiens. Elfenbein (*ἐλέφας*), Ebenholz (*ἔβενος*), Gummi (*κόμμι*) sind altägyptischen Ursprungs,**) und auch der europäische Norden hat in dem lat. *glêsum* und, wie ich wahrscheinlich machen zu können glaube, auch in dem hom. *ἤλεκτρον* zwei barbarische Namen des Bernsteins dem klassischen Wortschatz einverleibt.***)

Oft läßt sich die Abstammung eines Kulturworts an der Hand zwingender lautlicher Gründe bis in eine bestimmte Mundart derjenigen Sprache, aus welcher die Entlehnung erfolgte, zurückführen. Wir wissen, daß ein lat. Wort wie *caduceus* „der Heroldsstab", das Symbol des friedlichen Verkehrs, = griech. *καρύκιον* aus einem dorischen, und daß *crepido* „der gemauerte Grund" = griech. *κρηπίς* aus einem ionischen Dialekt herrühren muß. Oder wir können mit Bestimmtheit sagen, daß das it.-prov. *tregua* „der Waffenstillstand" ein gotisches, das it. *elsa* „der

*) Vgl. Vf. „Sprachvergleichung und Urgeschichte", p. 253, 295 und „Handelsgeschichte und Warenkunde" I, p. 81.

**) Vgl. J. Lieblein „Der Handel des Landes Pun", Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde. 1886, p. 13.

***) Vgl. Vf. „Handelsgeschichte und Warenkunde" I, 84.

Schwertgriff" aber ein lombardisches Lehnwort auf italischem Boden ist.*)

Und nicht nur über die Herkunft, auch über die **Zeit** einer Entlehnung erhalten wir durch die sorgfältige Beobachtung der Sprachgesetze nicht selten Auskunft. So muß das lat. *tus, turis* „der Weihrauch" wegen seines inneren Rhotazismus **vor** der Zeit der Samniterkriege, in welcher die Verwandlung des intervokalen *s* in *r* zur Durchführung gelangte, aufgenommen sein, während z. B. lat. *pisum* „Erbse" = griech. *πίσος* **nach** derselben entlehnt ward. Ebenso zeigt unser *strafse* aus lat. *strâta* im Vergleich zu *seide* aus lat. *sêta*, daß ersteres, was gewiß kulturhistorisch nicht gleichgiltig ist, ein lateinisches, letzteres aber ein romanisches Lehnwort ist.

Freilich steht auch hier der Sprachforscher oft Schwierigkeiten gegenüber, welche er nicht allein mit Hilfe der Grammatik überwinden kann. Was ist ein Lehnwort? Woran erkennen wir dasselbe? Doch wohl daran, daß dasselbe sich in irgend einer Weise dem durch das Wirken der Lautgesetze bestimmten Organismus einer Sprache nicht fügt. Wie aber nun, wenn ein Wort in eine andere Sprache zeitig genug übernommen ward, um der Thätigkeit dieser sprachgestaltenden Faktoren noch mit zu unterliegen? Denn es entspricht ja dem Wesen der Sprache, fremdes wie einheimisches Gut in das Triebwerk ihrer Räder mit gleicher Gewalt hineinzuziehen, so daß beide häufig als nicht mehr zu unterscheidende Bestandteile aus demselben hervorgehen. Es müssen daher, um die Frage der Genuität eines Wortes zu entscheiden, nicht selten noch andere, eben kulturhistorische Kriterien dazu treten. So scheint mir in dieser Hinsicht ein wichtiger Gesichtspunkt, ob ein Wort einer kulturhistorischen Kategorie angehört, in welcher die Entlehnung häufig ist oder nicht. Die Entlehnung des deutschen *apfel* aus dem lat. *malum abellanum* „Apfel aus Abella", das von den Alten ausdrücklich als *malifera* gepriesen wird, hat nach meiner Überzeugung schon deswegen eine hohe Wahrscheinlichkeit für sich, weil nicht nur, wie ich schon oben bemerkte, alle Garten- sondern auch alle Obstkultur mit fast sämtlichen Obstnamen dem europäischen Süden entstammt.

Umgekehrt kann es aus kulturhistorischen Gründen als ausgemacht gelten, daß der Esel auf klassischem Boden kein ein-

---

*) Vgl. F. Kluge a. a. O., p. 5, 6.

heimisches Haustier ist. *Asinus-ὄνος* sind daher höchstwahrscheinlich für Fremdwörter anzusehen. Trotzdem sind die lautlichen Schwierigkeiten zu groß, welche der Herleitung derselben aus dem semit. *âtôn* „Eselin“ entgegenstehen. Sprachlich würde dem griechischen und lateinischen Wort das sumerische*) *anšu, anši* „Esel“ und das turko-tatarische *eš-ek* viel näher liegen. Allein wie sollen die klassischen Sprachen mit Idiomen dieser Völkerschaften in Berührung gekommen sein?

So stoßen wir in diesen Dingen oft auf ein *non liquet*, dessen Wagschale der kulturhistorisch gebildete Sprachforscher indessen in den meisten Fällen mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit nach der einen oder anderen Seite sinken machen wird.

Nachdem ich so die Mittel, welche die vergleichende Sprachwissenschaft der kulturgeschichtlichen Forschung zu Gebote stellt, umständlicher geschildert habe, kann ich kürzer über die Frage hinweggehen, in welcher Weise dieselben zu verwerten sein, um mit ihrer Hilfe die einzelnen Seiten indog. Kulturentwickelung systematisch zu erforschen. Zunächst gilt es, die ungeheure Masse des Wortschatzes der indog. Sprachen nach kulturhistorischen Rubriken zu ordnen, ähnlich wie dies der Genfer Gelehrte Adolphe Pictet in seinem ausführlichen, leider aber nach Stoff und Methode unkritischen Werke *Les origines Indoeuropéennes* wenigstens für die älteren Epochen versucht hat. Diese so gewonnene Synonymik einer Kulturgeschichte der Indogermanen ist dann nach den aufgestellten drei Gesichtspunkten: Erforschung des Erbes indog. Vorzeit, Beobachtung der Weiterbildung des urzeitlichen Wortschatzes nach Form und Bedeutung, Ermittelung des entlehnten Sprachguts historisch zu zergliedern.

Solange es sich hierbei um die Feststellung des ursprünglichen und gemeinsamen Kulturkapitals **aller** Indogermanen handelt, wird es notwendig sein, den Blick auf der ganzen Ausdehnung des indog. Sprachgebietes ruhen zu lassen.

Allmählich aber sondert sich aus demselben der **europäische** Wortschatz immer mehr als eine Einheit in kulturhistorischem

*) Diese Formen verdanke ich einer Mitteilung F. Hommels.

Sinne heraus. Wir haben von rein linguistischem Standpunkt aus kein Recht, die europäischen Sprachen uns durch eine engere Einheit verbunden zu denken. Dennoch scheinen schon in vorhistorischer Zeit Ausdrücke wie für mahlen, säen, pflügen, den Acker, das Salz, das Meer*) auf dem Wege der Entlehnung von Volksstamm zu Volksstamm gewandert zu sein. Nach und nach spinnen sich diese kulturhistorischen Fäden von Volk zu Volk immer dichter und fester, indem sie endlich auch die Sprachen der nichtarischen Völker Europas mit in ihr Gewebe ziehen. So sind fast sämtliche Kulturwörter der Finnen germanischen Ursprungs. In diesem Sinne kann man von der Ausbildung eines gemeineuropäischen kulturhistorischen Wortschatzes sprechen, und in diesem **wird die linguistisch-historische Forschung ihren Ausgangspunkt zu suchen haben.**

Was Inder und Iranier betrifft, mögen wir sie nun als zurückgeblieben in Asien oder als eingewandert aus unserem eignen Erdteil betrachten, so gewährt es ein besonderes Interesse zu beobachten, wie die indog. Eigenheiten, welche in den ältesten Epochen dieser Völker, im Zeitalter des Veda und Avesta, noch deutlicher hervortreten, sich unter dem Druck der sie umgebenden Kulturen des Orients allmählich verflüchten, bis beide Völker nach ihren geschichtlichen Berührungen mit dem Westen auch für den Wortschatz des Occidents wieder von Bedeutung werden.

Alle diese sprachlichen Untersuchungen aber, mögen sie nun die Kultur prähistorischer oder geschichtlicher Zeiten betreffen, dürfen nicht ohne die eingehendsten **sachlichen** Forschungen geführt werden. Unsere Ausführungen haben es, wie wir hoffen, an mehr als einer Stelle klar gemacht, wie das sprachliche Material oft lückenhaft, oft vieldeutig ist, so daß es der Kraft des Beweises entbehrt.

Daß viele und darunter sehr bedeutende Sprachforscher, welche gleichsam in ihren Mußestunden sich mit linguistischer Kulturgeschichte glaubten beschäftigen zu können, sehr fragwürdige und sehr widerspruchsvolle Resultate zu Tage gefördert haben, hat zumeist darin seinen Grund, daß sie bei ihren sprachlichen Kombinationen die Lehren der Geschichte wie der Prähistorie außer acht ließen.

---

*) An mehreren derselben nimmt auch das Armenische teil.

Es ist das große Verdienst **V. Hehns** in seinem klassischen Buche „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang von Asien nach Europa" ein bisher unerreichtes Muster für die Vermählung von Sprachwissenschaft und Philologie gegeben zu haben. Können seit Beginn der Bopp'schen Ära **Adalbert Kuhn** und **Jakob Grimm** als die Begründer der linguistisch-historischen Forschung angesehen werden, der erstere, indem er zuerst die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Sprachvergleichung für die Urgeschichte der Menschheit lenkte, der zweite, indem er auf einem einzelnen Sprachgebiet, unserem deutschen, sowohl in seiner Mythologie, seinen Rechtsaltertümern, seiner Geschichte der deutschen Sprache als auch in seinem deutschen Wörterbuch nachwies, „wie der Geschichte von Seiten der Sprache das Bett stärker geschüttelt werden könne", so ist es **V. Hehn**, welcher aus der gesamten Kulturentwickelung der Indogermanen zuerst ein bestimmtes Kapitel, eben die Geschichte der Kulturpflanzen und Haustiere herausgriff, die er, die Ergebnisse der Sprache überall mit den Lehren der Geschichte durchwebend, aus der grauesten Vorzeit zum teil bis in die Gegenwart verfolgt. Ein kleines, aber nicht weniger inhaltsvolles Schriftchen desselben Gelehrten behandelt die Geschichte des Salzes in demselben Völkerkreis. In ähnlicher Weise habe ich selbst die Geschichte der Metalle, der Gewebestoffe, der Zeitteilung, des Handels und Verkehrs mit Wagen und Schiffbau, Geld, Maß und Gewicht nebst einigen anderen Seiten indog. Kulturentwickelung an der Hand der Sprache darzustellen versucht.

Allein dies alles sind nur kleine Ausschnitte aus der Fülle der Aufgaben, welche die Erforschung der materiellen Zivilisation, des staatlichen, sittlichen und religiösen Lebens der Indogermanen darbietet. Gerade hier aber scheint sich mir für das Zusammenarbeiten des Sprachforschers und Philologen ein überaus fruchtbares Arbeitsfeld zu ergeben. Soll Philologie das materielle und geistige Leben entschwundener Zeiten erforschen, und knüpft der Philologe doch überall praktisch an die Sprache an, wie sollte ihm da nicht die Frage nahe liegen, ob er nicht von der Sprachbetrachtung gelangen könne zu der Sachbetrachtung?

Was den Sprachforscher betrifft, so wird er immer von der sorgfältigsten Erforschung der Sprach**form** auszugehen haben; sie ist die notwendige Voraussetzung auch der linguistisch-historischen Forschung; denn es ist klar, daß jedes neu beobachtete

Lautgesetz auch neue etymologische Verknüpfungen des indog. Wortschatzes herbeiführen muß. Derselbe Sprachforscher aber, dessen Aufgabe es ist, das Wesen der menschlichen Sprache in ihren Tiefen zu erforschen, sollte nie vergessen, daß es eine der vornehmsten Wesenheiten eben dieser Sprache ist, die Trägerin der menschlichen Kulturentwickelung zu sein. Je mehr dieser Gedanke in der Zukunft unserer jungen Wissenschaft hervortritt, desto deutlicher wird auch die Aufgabe einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage, auf welche alle linguistisch-historische Forschung hinzielt, in das Bewußtsein der Forscher treten.

O. Schrader, der in seinem allseitig mit verdientem Beifall aufgenommenen Buch „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ sich als einen würdigen Genossen V. Hehns gezeigt hat, schreitet in diesem neuen Werke auf dem von ihm betretenen Wege rüstig fort. Überall stoßen wir hier auf eigentümliche, frappierende Gesichtspunkte, auf Hypothesen, die, wenn sie uns selbst auf den ersten Blick fremdartig erscheinen, doch immer äußerst beachtenswert, zu Nachdenken und weiterem Forschen anregend sind.

Einstweilen sei dieser erste Teil, der nach so vielen Seiten hin Interesse und Anregung bietet, nicht bloß den Philologen, sondern auch den Historikern und speziell auch den Nationalökonomen angelegentlichst empfohlen.

Wochenschrift für klass. Philol. 1886, Nr. 47. H. Blümner.

Ich kann das dem ersten Werke (Sprachvergleichung und Urgeschichte) gespendete Lob auch auf die vorliegende Veröffentlichung ausdehnen. Ein reiches, weit zerstreutes und oft schwer deutbares Material ist mit großer Sorgfalt zusammengetragen und mit großem Geschick angeordnet.

Es war für den Verfasser keine leichte Aufgabe, sich in dem weitschichtigen sprachlichen Material, das es hier zu bewältigen und zu verarbeiten galt, zurechtzufinden. Auf Schritt und Tritt mußten Fragen der griechischen, lateinischen, romanischen, slawischen, germanischen Etymologie erwogen und entschieden werden. Man kann nicht genug anerkennen, wie dies immer mit Benutzung der besten Quellen und wie glücklich und maßvoll im großen Ganzen geschehen ist.

Berliner philolog. Wochenschrift 1887, Nr. 7. G. Meyer.

Der zweite Teil (Aromata und Gewürze, Edelsteine, Färbestoffe) erscheint in thunlichster Bälde.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.


B000803713

